

Verlag Bibliothek der Provinz

Hellmut Butterweck
DER UNGEIST DER STUNDE NULL
Wie Österreich säte, was es heute hat

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Dr. Erika Sieder

ISBN 978-3-99126-331-9

© 2025 *Verlag* Bibliothek der Provinz
A-3970 Weitra, Großwolfgers 29
www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Ausschnitt aus Edvard Munch: Der Schrei, 1893.

Dank an

ZukunftsFonds
der Republik Österreich



Hellmut Butterweck

DER UNGEIST
DER STUNDE NULL

Wie Österreich säte, was es heute hat

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	5
1 Ein März und ein April	13
2 Die Sprache der Stunde Null	18
3 Frühe Gewissheit über das jüdische Schicksal: Die drei Artikel	25
4 Die stalinistische Sprachregelung: Gaskammern ohne Juden	33
5 Das kommunistische Schweigen: Widerstand vs. Juden	43
6 Das sozialdemokratische Schweigen: Nur eine Missetat unter vielen.	64
7 Das Schweigen der ÖVP: Die „feigen Emigranten“.	80
8 Das „Neue Österreich“ und der arisierte Holocaust	90
9 Neue Medien, neue Fakten und das prolongierte Tabu	98
10 Der falsche Fokus auf Nürnberg: Neue Wege um den heißen Brei	115
Nachwort: Die Spätfolgen des adoptierten Stalin-Verdikts	131
Anhang: Ein einäugiger Rufer in der Wüste – Paul Deutsch in der Wiener Allgemeinen Zeitung 1933/34	140
Endnoten.	164
Literaturverzeichnis	169
Personenverzeichnis	171
Orts- und Sachregister	177

EINLEITUNG

Wer die NS-Zeit erlebt hatte, von den Deutschen und Österreichern des Jahres 1945 also fast jeder, hatte sehen können, dass das innerste Wesen des Nationalsozialismus der Judenhass gewesen war. Jeder hatte jeden Tag, ungezählte Male, die Schilder „Arischer Betrieb“ und „Juden unerwünscht“ an den Türen der Geschäfte, Kaffee- und Wirtshäuser gesehen, dasselbe am Eingang in jeden Park, „Juden ist der Durchgang verboten“ hier und „Aufenthalt für Juden verboten“ dort. Auf der Lehne jeder Bank prangte das „Nur für Arier“. Die meisten nahmen es kaum mehr wahr, wenn sie nicht selbst davon betroffen waren. Es war so selbstverständlich wie die Klinke an der Tür.

Wer nicht sehr vergesslich war, erinnerte sich auch an die gelben Sterne an der Kleidung sich so unauffällig wie möglich durch die Städte bewogender menschlicher Gestalten. Und daran, wie es ihrer im Laufe der Jahre immer weniger wurden und wie sie schließlich fast ganz aus dem Stadtbild verschwanden. So war es überall in Hitlers Reich, und Nazi, Gegner oder indifferent, ob man es wissen wollte oder nicht, wagschob oder ohnehin damit einverstanden war, es musste etwas im Gange sein, woran man besser nicht rührte und lieber nicht dachte.

Mussten sich nicht alle, die nicht zum harten Nazi-Kern gehörten, von Grauen und Abscheu erfüllt von einem Gedankengut, das solches möglich gemacht hatte, abwenden, als sie erfuhren, was in Auschwitz und anderswo geschehen war? Musste nicht die Nachricht, dass jahrelang, bis vor kurzem, Millionen Menschen, jeweils bis zu tausend und mehr, unter dem Vorwand, sie würden gebadet, in einen Raum mit nackten Betonwänden gepfercht und mit Giftgas getötet wurden, in der Stunde Null einen existenziellen Schock auslösen?

Der heilsame Schock hat aber nicht stattgefunden. Die Nachricht, die alles übertraf, was eine entsetzte Welt in den Wochen nach der Befreiung sonst noch über die Untaten der Nazis erfuhr, durfte die Menschen nicht erreichen. Nicht, als sie dafür noch offen waren. Sie wäre geeignet gewesen, die deutsche und österreichische Nachkriegsgesellschaft zu erschüttern und Menschen zu einer fundamentalen Umkehr zu bewegen. Doch sie wurde mit voller Absicht zurückgehalten.

Statt dessen wurden die Menschen im Osten Österreichs und in Wien, wo die entscheidenden politischen Weichenstellungen erfolgten, mit einem phrasenhaften Gerede von der Gemeinschaft aller guten Österreicher eingedeckt, aus der aber die Juden konsequent ausgeschlossen blieben. Dabei fehlte es nicht an Berichten über die Massentötungen in den Gaskammern und die Öfen von Auschwitz, Majdanek, Treblinka und so fort. Selbst das Schühchen, das einem vergastem Kind gehört hatte, wurde von einem entsetzten sowjetischen Berichtersteller beschrieben. Doch in den Gaskammern und bei den Massentötungen der Einsatzgruppen waren keine Juden gestorben, sondern sowjetische Kriegsgefangene, friedliche Sowjetmenschen und Antifaschisten aus ganz Europa. Diese Darstellung wurde in den beiden Zeitungen, die damals im sowjetisch besetzten Wien erschienen, dem *Neuen Österreich* und der *Österreichischen Zeitung*, von der Befreiung bis zum 9. August 1945 so einheitlich durchgezogen, dass eine verbindliche Sprachregelung, die unter den damaligen Verhältnissen nur eine sowjetische sein konnte, angenommen werden muss. Offenbar war es der Wille Stalins, dass die Welt nicht erfahren sollte, wo die Juden geblieben waren. Denn selbstverständlich sollte nicht nur der sowjetisch besetzte Teil Österreichs getäuscht werden, sondern die ganze Welt.

Die Motive dieser gewaltigen Täuschungsaktion sind leicht zu erraten. Die Sowjetunion und ihre friedlichen Menschen hatten das eine und einzige Ziel von Hitlers Aggression im Osten gewesen zu sein. Stalin sprach und die Toten der Gaskammern, die Millionen in den Öfen der Vernichtungslager Verbrannten mehrten die Opfer und Leiden der Sowjetunion und ihrer Bürger, bildeten den düsteren Hintergrund, von dem sich das Heldentum der siegreichen Roten Armee umso leuchtender abhob und untermauerten die Legitimität der Ansprüche, die daraus abgeleitet wurden, dass die Sowjetunion unter allen Ländern am meisten unter Hitler gelitten hatte. In diesem Zerrbild hatten die Juden keinen Platz.

Eine solche Sprachregelung konnte selbstverständlich nur dort gelten, wo Stalin Macht über die Medien hatte. Doch auch außerhalb des sowjetischen Machtbereiches konnte sein Verdikt die Rezeption des Genozids durch Zurückhaltung von Informationen über Monate

behindern und verzögern. Er war machtlos dagegen, dass die Wahrheit dennoch stückchenweise bekannt wurde¹, doch die in den Westen gelangenden Erzählungen von Überlebenden der Vernichtungslager blieben den großen Zusammenhang schuldig und verdichteten sich nicht zum geschlossenen Bild. Offenbar entstand sogar der amerikanische, für die deutsche Bevölkerung bestimmte Film „Die Todesmühlen“ ohne Kenntnis dessen, was in den Vernichtungslagern geschehen war. Die erste umfassende Information über den Holocaust erreichte die Welt erst im September 1945 durch die Zeugenaussagen im britischen Bergen-Belsen-Prozess, als es für den heilsamen Schock längst zu spät war.

Wien ist andererseits freilich auch keiner der Orte, wo die Politik unter anderen Umständen die fällige Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus eingeleitet und unterstützt hätte. Wien war vielmehr Ort einer von den Politikern und Journalisten aller drei Parteien an den Tag gelegten ostentativen Gleichgültigkeit gegenüber jüdischem Schicksal. ÖVP und SPÖ adoptierten bereitwilligst die Tabuierung des Holocaust, prolongierten sie weit über den 9. August 1945 hinaus, an dem Stalins Sprachregelung obsolet wurde und drückten sich konsequent um jede Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus herum.

Kein Wiener Leitartikler beschäftigte sich mit den Aussagen über die Massenvergasungen in Auschwitz, die zuerst im Bergen-Belsen-Prozess und dann in Nürnberg, keiner mit den Massenerschießungen der Einsatzgruppen, als sie in Nürnberg zur Sprache kamen. In ihren Kommentaren zum ersten österreichischen Kriegsverbrecherprozess im August 1945, in dem es um die Ermordung von 102 Juden ging, schrieben sie kunstvoll um das Wort Juden herum, das für sie offenbar ein tabuiertes Unwort war.

Österreichs antifaschistischer Antisemitismus der Stunde Null wollte den Juden nichts tun, er wollte bloß nichts von ihnen wissen und ihnen möglichst wenig, am liebsten nichts, zurückgeben. Er begnügte sich damit, die wenigen, die noch lebten, totzuschweigen.

Selbst über das größte und schrecklichste Verbrechen kann nur entsetzt sein, wer davon erfährt, und nur, wer davon erfährt, kann mit Empathie für die Opfer reagieren. Nicht weniger bedeutend für die kollektive Verarbeitung und deren Nachhaltigkeit war aber auch,

auf welche Weise diese Fakten schließlich doch noch dargeboten, wie sie kommentiert und vertieft, wie sie zum Thema eines öffentlichen Diskurses gemacht und welche Verständnishilfen den Menschen geboten wurden – oder nicht. Daher ist die Frage, wann und wie sie vom Holocaust erfuhren und wie die für die veröffentlichte Meinung Verantwortlichen damit umgingen, von zentraler Bedeutung, wenn wir verstehen wollen, wie die Verarbeitung oder Nicht-Verarbeitung des an den Juden Europas begangenen Verbrechens und damit die Entwicklung der Abwehrkräfte gegen den Antisemitismus, oder deren Unterbleiben, an dem oder jenem Ort so stattfinden konnte, wie sie stattgefunden oder eben nicht stattgefunden hat.

Die Abwehrkräfte gegen den Antisemitismus sind zugleich die mächtigsten Abwehrkräfte gegen jede Art von rechtsextremem Gedankengut, rechtsextremer politischer Verführung und Rassismus. Nachhaltige Abwehrkräfte gegen den Antisemitismus können aber nur aus der Erfahrung mit seinen Folgen und dem Entsetzen über diese Folgen hervorgehen. Wenn jemals irgendwann, irgendwo, einen kurzen Atemzug der Weltgeschichte lang, die Chance bestand, wirkungsvoll gegen das alte europäische Erzübel vorzugehen, dann war dies jedenfalls im Jahre 1945 in Österreich und Deutschland der Fall. Damals eröffnete sich die Chance, dass Schrecken und Zorn die Gesellschaft emotional aufwühlten und dass die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus, wo immer er anzutreffen war, eingeleitet wurde. Diese historische Chance wurde vergeben, in Österreich wurde die Aufklärung über die Folgen des Antisemitismus und dessen Bekämpfung im einträchtigen Zusammenwirken der österreichischen mit der stalinistischen Politik und Publizistik hintertrieben.

Die Folgen der Versäumnisse von 1945 wurden seither noch nie in einem solchen Maß politikwirksam wie heute. Weder Hitler noch Stalin, weder Franco noch Mussolini oder Dollfuß kamen auf demokratischem Weg zur Macht. Heute drohen die Zerstörer von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit in freien Wahlen an ihr Ziel zu gelangen und Österreich zählt zu den Ländern, in denen sie derzeit in Europa bei Wahlen ihre größten Stimmengewinne einfahren. Damit bezahlt dieses Land jetzt, genau jetzt, den Preis für seinen Ungeist von 1945.

Ein März und ein April

Wien, im März 1945

Opportunismus, Angst, zum Teil aber auch Einsicht, haben längst einen großen Teil der nazifreundlichen Wiener zum verschwiegene Frontwechsel veranlasst. Es ist die Stunde des „Herrn Karl“, der in der von Helmut Qualtinger so köstlich auf der Bühne verkörperten Gesinnungslosigkeit. Der „Herr Karl“ verrät keinen mehr, auf Opportunisten ist jetzt Verlass. So mancher verdankt ihm sein Leben. Denn auch die Fanatiker, die schnell zu Strick und Pistole greifen, sind noch überall unterwegs.

Das Ende mit Schrecken, herbeigesehnt als Alternative zum Schrecken ohne Ende, kündigt sich an. In den Lüften noch das ferne Dröhnen hunderter Flugmotoren. Oper, Albertina, Bundeskanzleramt, Parlament, Heinrichs- und Philipphof ganz oder teilweise zerstört, Stephansdom und Burgtheater noch heil. Auf den Straßen die Riesenfackeln, das aus den von Bomben getroffenen Leitungen ausströmende, brennende Gas. Tiger-Panzer, wilde Silhouetten vor den nächtlichen Fackeln, schleudern Pflastersteine in die Luft. Die *Kleine Wiener Kriegszeitung* kündigt unter dem Titel „Im Frack um die Welt“ den Vortrag eines ehemaligen Kellners in der Urania an. In der gleichen kleinen Schrift die Todesurteile gegen Johann N. wegen defätistischer Äußerungen und gegen mehrere Kommunisten in Linz.

In den Bahnhöfen stehen die gefürchteten Männer mit Stahlhelmen und dem halbmondförmigen Blechschild vor der Brust: Feldgendarmarie. Soldbuch verloren? Urlaubspapiere nicht in Ordnung? In den letzten Kriegstagen: Standgericht. Todesurteil. Die Bevölkerung schleppt Notbetten, Kerzen, Kleidung, Dokumente, Schmuck, die letzten Nahrungsmittel, ein paar Erinnerungsstücke in die Keller.

Der Volkssturm: halbe Kinder, alte Männer mit eingefallenen Gesichtern in Zivilkleidung mit Armbinde: Deutsche Wehrmacht. Sie lernen, mit der Panzerfaust umzugehen. Trifft man den Panzer, frisst sich die Haftladung durch die Panzerung, bevor der Sprengsatz losgeht.

Hält der Volkssturmmann beim Abschuss hinten zu wenig Abstand zur nächsten Wand, ist er tot. Mancher zittert so, dass man ihm die Waffe wieder abnimmt. Nach Hause gehen darf er deswegen aber nicht.

Auf dem Schwedenplatz reckt ein von einer Granate zerrissenes Pferd alle Viere in die Luft, sie schwanken hin und her, wie Raben hocken die Menschen rundherum und schwingen Messer, denn das Pferd ist noch ganz frisch. Ein Bild wie von Kubin. Oder wenigstens von Fronius.

Schläge von Gewehrkolben gegen das Tor des Palais Auersperg, wo Nazigegner über die ersten politischen Maßnahmen nach der Befreiung beraten. Die Hausherrin öffnet. Gepanzerte SS-Fahrzeuge. Sie erwartet das Schlimmste. Aber es fragen nur ein paar erschöpfte junge Männer, ob sie Wasser haben können.

Auf den Straßen sind jetzt nur noch Wehrmacht, SS, Volkssturm. Und natürlich die Plünderer. Menschentrauben vor den Läden. Mit Äxten werden Löcher in die Rollbalken geschlagen, sie dringen zuerst in die Lebensmittel-, dann in die Schuh- und Kleidergeschäfte ein, zuletzt ist in vielen Straßen kaum ein intakter Rollbalken mehr zu sehen. Wer sich Zeit lässt, findet nur noch zersplitterte Vitrinen, aufgesprengte Kassen und auf dem Boden einen Brei aus Mehl, Grieß,, Scherben, Ersatzkaffee, Waschpulver und Marmeladenersatz.

Wer schleicht da nächtens aus dem Haus? Der Herr von oben. Was hat er über dem Arm? Etwas Braunes. Natürlich, die Uniform. Da liegt sie im Bombenrichter, und die Stiefel hinterher. Sie fällt wenigstens weich, die schöne Uniform, gestern noch sein ganzer Stolz, denn da liegen schon welche, braune, graue, schwarze. Seltsame Konfetti hat man auch in die Trichter gestreut, große, schwarzweißrote. Nein, nur Parteiabzeichen. Und ganze Bibliotheken liegen überall herum, aber die Abwechslung ist gering. Immer wieder „Mein Kampf“ von Hitler und „Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg, dazwischen „Hitlerjunge Quex“.

Wien, im April 1945

In der letzten unter der NS-Herrschaft in Wien erscheinenden Zeitung, der ein einziges Mal im Umfang von zwei Seiten gedruckten *Wiener*

Presse – Gemeinschaftsausgabe der Wiener Zeitungen mit amtlichen Nachrichten vom 8. April, kann man das Gefasel von den mit ihren Panzerfäusten und Handgranaten „ehrfürchtig und bewundernd [...] zum alten Steffl“ aufblickenden SS-Männern lesen, die entschlossen seien, „die herrliche Stadt“ zu verteidigen. Die willkürliche Erschießung von neun in sogenannten Mischehen lebenden, bislang verschonten Juden in der Förstergasse im zweiten Bezirk durch SS-Männer dürfte die letzte Nazi-Mordtat in Wien gewesen sein.

Zuerst wehen weiße Fahnen vor den Fassaden, dann die roten. Sie haben ein dunkles Rund in der Mitte, dort hat der aufgenähte weiße Kreis mit dem Hakenkreuz sieben Jahre lang den Stoff vor dem Licht geschützt. Schutt, deformierte Autos, Blechsiebe, die einst Straßenbahnen waren, tot herabhängende Leitungen, ausgebrannte Panzer. In einem Keller zertritt jemand jubelnd eine Schallplatte mit dem Deutschland- und dem Horst-Wessel-Lied und die Hausgemeinschaft ruft Hurra. Auf dem Ring tanzen die Wiener mit den Sowjetsoldaten. Am 15. April reißen sie den Verkäufern die viel zu wenigen Exemplare der *Österreichischen Zeitung* aus der Hand, um zu erfahren, was auf sie zukommt. Den Strom für die Druckmaschinen liefert eine von russischen Pionieren vom Westbahnhof zum Verlagsgebäude in der Wiener Seidengasse geschaffte deutsche Diesellok. Hitler lebt noch und bis zur deutschen Kapitulation müssen noch viele Menschen sterben, aber Wien ist befreit. Es wird ein wunderschöner, vielversprechender Frühling.

Die *Österreichische Zeitung* wurde von der sowjetischen Besatzungsmacht zunächst unregelmäßig, ab Mitte Mai dreimal pro Woche und später als Tageszeitung herausgegeben. Die friedliche Bevölkerung Österreichs, lasen die Wiener, habe nichts zu befürchten. Die Rote Armee, so Marschall Tolbuchin „An die Bevölkerung Österreichs“, werde dazu beitragen, „dass in Österreich die Zustände wiederhergestellt werden, die bis zum Jahre 1938 in Österreich bestanden haben.“ Damit hatte sich in die erste Nummer der ersten nach der Befreiung in Wien gedruckten Zeitung auch schon der erste Lapsus eingeschlichen. Das Blatt trat zwar bald in ein Nischendasein ein, wurde aber erst im Lauf des Staatsvertragsjahres 1955 eingestellt.

Am 23. April erschien sodann mit sofort ausverkauften 50.000 Exemplaren, vier Seiten auf schlechtem Papier, die erste Nummer der Zeitung *Neues Österreich – Organ der demokratischen Einigung*, die als Symbol des „Geistes von 1945“ in die Geschichte eingehen sollte. Auf Seite 3 konnte man die erste Schilderung eines gegen Juden begangenen Verbrechens lesen – detailreich und mit den Namen der am 11. April in der Förstergasse Ermordeten.

Die Initiative zur Gründung der Zeitung ging von Ernst Fischer aus, der wenige Tage zuvor mit Johann Koplenig aus dem Moskauer Exil nach Wien zurückgekehrt war. Die Gründungsredaktion bestand aus acht Personen mit Fischer (KPÖ) als Chefredakteur, dem je ein von der SPÖ und der ÖVP nominierter stellvertretender Chefredakteur zur Seite gestellt wurde. Die ÖVP nannte Leopold Husinsky als Vertrauensmann, einen ehemaligen Redakteur der *Reichspost*, der die vergangenen sieben Jahre als Buchhalter in der Erzdiözese Wien verbracht hatte.

Adolf Schärf nominierte für die SPÖ zunächst Karl Hans Heinz, der ebenso wie Ernst Fischer Redakteur der *Arbeiter-Zeitung* gewesen war und ebenso wie Fischer nach dem Februar 1934 die Sozialdemokraten verlassen und sich den Kommunisten und nach dem deutschen Einmarsch dem kommunistischen Widerstand angeschlossen hatte, was Schärf und Fischer bis dahin entgangen war.² Schärf entschied sich daraufhin für Paul Deutsch. Wenige Tage später übernahm Ernst Fischer zusätzlich zu seiner Funktion als Chefredakteur auch die des Staatssekretärs für Volksaufklärung, Unterricht, Erziehung und Kultusangelegenheiten in der Provisorischen Staatsregierung. Karl Hans Heinz vertrat ihn bis zu den Herbstwahlen in der täglichen Redaktionsarbeit.

Die frühe Nachkriegszeit war die große Zeit des scheinbaren Friedens. Am Tag der deutschen Kapitulation sangen im Wiener Stadttheater die Sowjetsoldaten Tscherewikow und Kriwtschikow das englische Soldatenlied „It’s a long way to Tipperary“. Dem Geist der demokratischen Einigung entsprechend fanden offene Auseinandersetzungen bis zum beginnenden Herbstwahlkampf nicht statt. Die unterschiedlichen Standpunkte traten im *Neuen Österreich* hauptsächlich

in Form von Auszügen aus den Reden der Politiker, in Interviews und Veranstaltungsberichten in Erscheinung.

Eine Zeitung, in der Journalisten der drei Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ ungeachtet aller historischen und ideologischen Gräben im Geist der demokratischen Einigung zusammenarbeiten sollten, war im Sinne des Zeitgeistes. Als Modell für ein Printmedium erwies sich die Zusammenarbeit der Nazigegner auch dann noch längere Zeit als tragfähig, als sich in Österreich die Parteien und auf der Weltbühne die einstigen Alliierten längst heillos zerstritten hatten.

Das *Neue Österreich* blieb von der Befreiung bis zum 5. August 1945 die einzige Zeitung in österreichischer Hand im Osten des Landes. Wer heute in den Ausgaben der ersten Monate nach der Befreiung blättert und die Leitartikel liest, kann nur den Eindruck gewinnen: ein befreiter Staat, dessen Politiker in Gefängnissen und Konzentrationslagern alle Gegensätze überwunden haben und entschlossen sind, bis in alle Zukunft jeden ernsthaften Zwist zu vermeiden. Ein Volk, das glücklich ist über seine Befreiung von einer unmenschlichen Diktatur und das die kleine Minderheit derer, die diese Diktatur getragen haben, ohne Nachsicht bestrafen wird.

Von den Politikern und vom *Neuen Österreich* wurde Orientierung erwartet. Der Einfluss dessen, was jeder seiner Leitartikler schrieb, ging weit über alles hinaus, was die einzelne veröffentlichte Meinung unter normalen Umständen in einer pluralistischen Medienlandschaft bewirken kann. Allein auf weiter Flur als österreichisches Blatt im sich neu orientierenden Land, verfügte es über ein Meinungsmonopol wie kaum je zuvor eine Zeitung in einer Demokratie, und zwar in einer Epoche, in der die Zeitung eine sehr viel wichtigere Rolle spielte als heute.

Prof. Hellmut Butterweck

1927 in Wien geboren, wurde in der NS-Zeit zum Regimegegner.

Zur Arbeit in der deutschen Kriegsindustrie zwangsverpflichtet, wurde er der Sabotage verdächtigt, entzog sich dem Dienst in der deutschen Wehrmacht und wurde nach dem Krieg Journalist.

Das langjährige Redaktionsmitglied der Wochenzeitung *Die Furche* schrieb Hörspiele, Theaterstücke („Das Wunder von Wien“, übersetzt auf Hebräisch und Russisch, 1985 Theater in der Josefstadt) sowie Bücher zu zeitgeschichtlichen und ökonomischen Themen, u.a. „Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien“ (Studien Verlag, Innsbruck 2016).

2025 Theodor-Kramer-Preisträger.